

Inhalt

Vorwort | 7

Einleitung | 9

EMOTIONEN UND GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATIONEN

Anomie und Gefühl

Zur Diskrepanz zwischen kultureller Modellierung
und sozialer Strukturierung von Emotionen in der Gegenwart
Christian von Scheve und Maximilian Dehne | 23

Liminality

Un-Wohl-Gefühle und der *affective turn*
Paul Stenner | 45

***Neurotic citizenship* und das Problem der Somatisierung**

Monica Greco | 69

I feel good!

Über Paradoxien des Wohlfühl-Imperativs im Wellness-Diskurs
Elisabeth Mixa | 95

SEXUALITÄT, GESCHLECHT UND UNWOHLGEFÜHLE

Monetarisierung der Gefühle

Das Geld als Triebwerk von Emotion und Sexualität
Christina von Braun | 133

Affektive Gouvernamentalität

Eine geschlechtertheoretische Perspektive

Birgit Sauer | 147

Depression und Geschlecht

Ein psychodynamischer Erklärungsversuch

Ilka Quindeau | 163

Geschlecht und Gefühl

Emotionsnormen in der Konstruktion

depressiver »Weiblichkeit« und »Männlichkeit«

Nadine Teuber | 177

SELBSTMANAGEMENT UND BURNOUT

Zum Unbehagen in der gegenwärtigen Kultur

August Ruhs | 197

Von der Kompetenz zum *Self Tracking*

Markus Tumeltshammer | 213

Burnout

Zur gesellschaftlichen Konstruktion einer umstrittenen Diagnose

Linda V. Heinemann und Torsten Heinemann | 235

»Ihre Klagen sind Anklagen ...«

Anmerkungen zur Burnout-Diskussion

aus Sicht eines Psychiaters und Psychotherapeuten

Rainer Gross | 253

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren | 269

Vorwort

Dieses Buch versammelt Beiträge von Autorinnen und Autoren verschiedenster Disziplinen, um das Thema gegenwärtiger Befindlichkeiten aus unterschiedlichsten Perspektiven zu untersuchen und damit in eine Diskussion treten zu lassen. Besonders erfreulich ist, dass mehrere psychoanalytische Beiträge in den transdisziplinären Austausch und Dialog zur Untersuchung von Wohl- und Unwohlgefühlen einbezogen wurden.

Die unbewusste Dimension gesellschaftlicher Phänomene, wie sie Sigmund Freud grundlegend in einigen Aufsätzen formuliert hat, ist zuletzt ziemlich in Vergessenheit geraten. Durch diese Sammlung von Aufsätzen wird deutlich, dass psychoanalytische Denkansätze eine wichtige Ergänzung und Bereicherung zu den Erkenntnissen anderer Forschungsansätze darstellen.

Wie Freud erkannte, sind es unbewusste Wünsche, die die innere Realität beherrschen. Er hob jedoch in seinen sozialpsychologischen Schriften hervor, wie diese inneren unbewussten psychischen Konstellationen zur Gestaltung der äußeren Realität beitragen und diese ihrerseits wiederum auf das Individuum einwirkt (Freud 1921: 104). So sind es auch unbewusste Fantasien, die Paradiese oder Sehnsuchtsorte entwerfen, von denen unbegrenztes Wohlbefinden und Glück erwartet wird, und unbewusste Vorstellungen über verlorene Paradiese, die entsprechenden Enttäuschungen und Ängsten zugrunde liegen und Unwohlgefühle auslösen. Der Inbegriff des grenzenlosen Wohlbefindens – ein »ozeanisches Gefühl«,¹ von Freud als sekundäre Quelle von Religion beschrieben –, entspricht der Vorstellung eines intrauterinen Zustandes, in dem Wünsche schon erfüllt sind, bevor sie entstehen, einer Einheit zwischen Ich und Außenwelt. Während die Unwohlgefühle durch den Verlust des Kontakts mit sich selbst und die Enttäuschung und Scham darüber entstehen, den selbstentworfenen Anforderungen nicht zu entsprechen.

Etliche AutorInnen in diesem Buch – u.a. Elisabeth Mixa, Ilka Quindeau, aber auch Birgit Sauer – weisen darauf hin, dass die gegenwärtigen Befind-

1 | Wie Romain Rolland in einem Brief an Freud am 5. Dez. 1927 schrieb (zit. lt. Wagh 1989: 42).

lichkeiten hauptsächlich an narzisstischen Paradigmen orientiert sind. Und es scheint mir eine wichtige Erkenntnis, die aus der Lektüre dieses Buchs zu ziehen ist, dass der Begriff des Konflikts, als einer inneren Dynamik, von der Wohl- und Unwohlgefühle wesentlich geprägt sind, im aktuellen Diskurs verloren zu gehen droht. Möglicherweise ist der innere Konflikt durch die Überzahl an äußeren Konflikten und deren destruktiver Qualität in Misskredit geraten, es wird zunehmend den Religionen überlassen, sich damit auseinanderzusetzen (und das Problem damit ins Jenseits verschoben) oder als politische Konfrontation ausagiert. Das Wissen um die entwicklungsfördernde Potenz der Auseinandersetzung mit divergierenden psychischen Kräften und Wünschen, so zentral in der Theorie der Aufklärung, verliert derzeit offenbar an Bedeutung. Dadurch wird ein großer Bereich von innerer Freiheit als Quelle von Wohlgefühlen zugunsten einer Pseudoreligiosität aufgegeben oder fällt unter dem Druck soziokultureller Forderungen nach positiver Emotionalität und ›Konfliktfreiheit‹ einer zunehmenden Orientierungslosigkeit zum Opfer (siehe dazu Scheve/Dehne in diesem Band).

So präsentiert dieses Buch auf eindrucksvolle Weise das Potenzial einer von allen sehr engagiert geführten, interdisziplinären Auseinandersetzung und es ist zu hoffen und äußerst wünschenswert, dass dieser fruchtbare Polylog Fortsetzung findet!

Elisabeth Skale

LITERATUR

- Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. VIII, Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 71-161.
- Whang, Martin (1989): »Die genetischen Ursprünge der Meinungsverschiedenheit zwischen Freud und Romain Rolland über religiöse Gefühle«, in: Psyche 43 (1), S. 40-66.

Einleitung

Eine *Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten* durchzuführen, bedeutet zunächst, sich zu vergegenwärtigen, dass sich der Zustand von Gesellschaften nicht nur über Wohlstand oder andere sozio-ökonomische Kategorien beschreiben lässt, sondern v.a. auch über die Befindlichkeiten ihrer Mitglieder¹. In diesem Sinne kann ganz allgemein festgehalten werden: Einem relativen Wohlstand westlicher Gesellschaften – trotz heftiger und eruptiver wirtschaftlicher, sozialer und politischer Krisen im Gesellschaftssystem – stehen neue Befindlichkeitsstörungen und eine Ausweitung psychiatrischer bzw. zumindest therapeutisch als behandlungsbedürftig erachteter Zustände einer stetig wachsenden Gruppe von Leidenden gegenüber. So berichtet etwa die *World Health Organization* (2008) über einen dramatischen Anstieg depressiver Erkrankungen in den letzten Jahrzehnten und prognostiziert Depressionen in 20 Jahren als zweithäufigste Zivilisationskrankheit. Diese Feststellung wirft viele Fragen auf, denen im gegenständlichen Buch systematisch nachgegangen wird. Außer in Statistiken zu Prävalenzen, zeigt sich der Anstieg psychischer Leidenszustände bzw. die verstärkte, auch mediale Aufmerksamkeit dafür sowohl in sich stets wandelnden quantifizierenden Ordnungssystemen, welche die Phänomene besser in den Blick bekommen wollen, als auch in sich intensivierenden Debatten in den Humanwissenschaften. Hinzu kommen sich zusehends weiter differenzierende Diagnose-Schemata, verbunden mit einer tendenziellen Auflösung derselben in diverse Symptome, wobei Ätiologie und Leidenslagen immer mehr aus dem Blick geraten. Spätmodernen westlichen Gesellschaften ist also ein scheinbarer Widerspruch inhärent: Einem gesellschaftlichen Imperativ, sich wohlfühlen, wie dies insbesondere im Wellness-Diskurs deutlich wird, korrespondiert eine alarmierende Zunahme an psychischen Leidenszuständen, vor allem Depressionen und Burnout. Das Buch *Un-Wohl-Gefühle* fokussiert auf eben diesen paradox erscheinenden Zu-

1 | Diese Überlegungen fanden sich auch bei einer Tagung zum Thema ›Stress‹ (Zürich 2012) als Ausgangsperspektive der Analysen (vgl. Tagungsbesprechung Koch 2012).

sammenhang und analysiert das Ineinandergreifen von Wohl- und Unwohlgefühlen im gesellschaftlichen Kontext.

Der Frage nach der Zunahme psychischer Leiden widmet sich die soziologische Diskussion seit geraumer Zeit. So nimmt beispielsweise Nikolas Rose (2006) in seinem Beitrag mit dem Titel »Disorders without Borders?« Bezug auf die kontrovers geführte Debatte, ob im Vergleich zu früheren Zeiten tatsächlich ein Anstieg psychischer Erkrankungen zu verzeichnen sei. Er geht davon aus, dass eine solcherart gestellte Frage eigentlich nicht zu beantworten sei, da die Vorstellung davon, was als psychische Normalität bzw. Krankheit gilt, kulturell und historisch variabel ist. Was hingegen festgestellt werden kann, ist ein Ansteigen der Sensibilität gegenüber psychischen Krankheiten, womit sich sowohl das vermehrte Auftreten als auch die Differenziertheit psychiatrischer Diagnosen in Zusammenhang bringen lassen. Zudem spricht er, neben den Marktexpansionsdynamiken der Pharmaindustrie, von einer »moral entrepreneurship«, also von professionellen Eigeninteressen und Eigendynamiken der betrauten Berufsgruppen. Seine grundlegend aufgeworfene Frage lautet, ob wir nicht insgesamt von einer Zäsur in der Selbstwahrnehmung spätmoderner Individuen sprechen können, einer »psychiatrization« of the human condition« (Rose 2006: 481).

Eine viel beachtete soziologische Analyse der Ausbreitung von Depressionen im Zusammenhang mit rezenten gesellschaftlichen Entwicklungen, hat Alain Ehrenberg (2004) vorgelegt. In seiner breit rezipierten Studie »Das erschöpfte Selbst« analysiert Ehrenberg, wie kontemporäre gesellschaftliche Bedingungen mit depressiver Erschöpfung in eins gehen. In einer Zusammenschau von psychoanalytischen Ansätzen und soziologischer Analyse gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zeigt er, dass der Druck, positive Gefühle zu empfinden, sich als glückliches und erfolgreiches Individuum antizipieren und präsentieren zu müssen, dazu führt, negative Gefühle als umso massiveres Scheitern wahrzunehmen.

Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung scheinen in beobachtbarer Verbindung mit Gefühlen der Erschöpfung, einer Erhitzung- und Überforderung zu stehen (Kury 2013). Als Beispiele hierfür können u.a. Philipp Sarasins Studie »Reizbare Maschinen« (2001) ebenso wie die Arbeit von Patrick Kury (2012) »Der überforderte Mensch« dienen. In beiden Analysen wird nachvollziehbar, dass gesellschaftliche Umbrüche mit Erschöpfung(skrankheiten) verbunden sind. Während Sarasin in einer Genealogie des Körpers im Hygiene-Diskurs das Fatigue-Syndrom als beschreibbares Phänomen herausarbeitet, zeigt Kury in einer Geschichte des Stress-Konzeptes, dass verschiedene »Epochen« unterschiedliche Belastungskrankheiten hervorgebracht haben und Burnout als rezent herausragende Erschöpfungsdiagnose firmiert. In beiden Arbeiten ist es eine Form von Erschöpfung – ob Fatigue-Syndrom oder Burn-

out –, die für emotionale Transformationsprozesse und für Phasen gesellschaftlicher Umgestaltung symptomatisch erscheint.

Der erste Abschnitt des Buches – *Emotionen und gesellschaftliche Transformationen* – widmet sich eben diesen Umbruchphasen im Kontext des seit den 1990er Jahren konstatablen *affective turns* (Clough/Halley 2007; Greco/Stenner 2008; Hammer-Tugendhat/Lutter 2010). Die Beiträge des ersten Buchkapitels werfen grundlegende Fragen zu Veränderungsprozessen von gegenwärtigen Subjektivierungsweisen, von Sozialstruktur und Kultur auf. Die dort versammelten Texte setzen sich mit basalen, sozialen und rituellen Phänomenen rund um gegenwärtige Emotionalitäten im gesellschaftlichen Kontext auseinander ebenso wie mit Diskursen um Somatisierungen von Gefühlslagen und neue Selbstverständnisse formenden Selbsttechnologien.

Das Buch wird von einem Beitrag eröffnet, der für eine übergreifende Fragestellung steht – die »Diskrepanz zwischen kultureller Modellierung und sozialer Strukturierung von Emotionen in der Gegenwart«. *Christian von Scheve* und *Maximilian Dehne* greifen in ihrem gleichnamigen Beitrag ein klassisches Konzept der Soziologie auf, um die emotionale Verfasstheit westlicher Gesellschaften zu charakterisieren, nämlich jenes der »Anomie«. Anomie bezeichnet allgemein einen gesellschaftlichen Zustand der Regellosigkeit, der durch Prozesse rapiden sozialen Wandels hervorgerufen wird. In Auseinandersetzung mit den Anomie-Theorien von Emile Durkheim, Robert K. Merton und Wilhelm Heitmeyer befragen sie das Konzept v.a. auf seine emotionale Komponente. Vor diesem Hintergrund setzen sie empirische Ergebnisse einer eher strukturell orientierten Emotionssoziologie in Bezug zu emotionssoziologischen Arbeiten, die stärker auf die kulturelle Modellierung von Gefühlen fokussieren, und kommen dabei zu folgendem Befund: Westliche Gegenwartsgesellschaften bewegen sich in Richtung einer emotionalen »Anomiefalle«. Sie zeichnen sich einerseits durch sozialstrukturelle Bedingungen aus, die in weiten Teilen der Bevölkerung zu Angst-, Unsicherheits- und Exklusionsempfinden führen. Andererseits sind sie charakterisiert durch kulturelle Narrative und Programme der Selbststeuerung, die »positive« Gefühle in den Mittelpunkt rücken und eben jene strukturell bedingten Befindlichkeiten als individuelles Versagen pathologisieren.

Paul Stenner zeigt in seinem Beitrag »*Liminality*. Un-Wohl-Gefühle und der *affective turn*« in Rückgriff auf die im Kurztitel des Buches enthaltene These, wie das Konzept der Liminalität zu einem besseren Verständnis ambivalenter, affektiver Situationen beitragen kann. Bezugnehmend auf die anthropologischen Arbeiten Arnold van Genneps und Victor Turners beleuchtet Stenner emotionale Schwellenzustände, die v.a. dann mit großer Intensität hervortreten können, wenn alte Ordnungen ausgesetzt und neue noch nicht etabliert sind. Dies trifft sowohl auf absichtlich inszenierte Übergangsriten als auch auf unvorhergesehene Situationen wie Unfälle, Krankheiten, Katastrophen oder

Krisen zu, in denen die durch sie hervorgerufenen Affekte wiederum Prozesse der Ritualisierung evozieren. Im Kontext neoliberaler politischer und ökonomischer Programme gewinnt so das (Selbst-)Management der mit ihnen einhergehenden liminalen Zustände und ihrer Un-Wohl-Gefühle zunehmend an Bedeutung.

Monica Greco schließt in ihrem Beitrag »*Neurotic Citizenship* und das Problem der Somatisierung« an Engin Isins Konzepte der ›Neuropolitik‹ und des ›neurotischen Bürgers‹ an. Während das neoliberale Subjekt »suffizient, überlegt, verantwortlich, autonom und unbelastet« (Isin 2004: 217) ist, ist das neurotische Subjekt »jemand, der ängstlich, unter Stress und zunehmend unsicher ist, sowie angehalten, mit seinen Neurosen fertig zu werden« (ebd.: 225). Diese beiden Figuren schließen einander allerdings, so Isin, nicht aus, sondern implizieren, ja produzieren einander – die Figur des neoliberalen Subjekts ist eine neurotische Fantasie. Vor diesem theoretischen Hintergrund analysiert Greco zunächst den Wandel des ursprünglich sozialkritischen Konzepts des ›Gesundheitswahns‹ zu einer individuellen Pathologie demokratisch ermächtigter, wohlinformierter und selbstbewusster PatientInnen. Von hier schlägt sie eine Brücke zum Diskurs um Somatisierung. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Wandel der Diagnose ›Somatoforme Störungen‹ zu ›Somatischer Symptom-Störung‹ im Rahmen des Entstehungsprozesses der fünften Auflage des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorder* der *American Psychiatric Association* (DSM-5). Greco zeigt auf, wie dieser Diskurs als »neuropolitische Argumentation« im Sinne Isins zu betrachten sei, die sowohl auf PatientInnen- als auch auf ExpertInnen-Seite ›neurotische Subjekte‹ hervorbringt.

Elisabeth Mixa analysiert in ihrem Beitrag »*I feel good!* Über Paradoxien des Wohlfühl-Imperativs im Wellness-Diskurs« das Zusammenwirken von Wohl- und Unwohlgefühlen im produktiven, diskursiven Prozess. Im Aufgreifen zentraler ›Werkzeuge‹ und Erkenntnisse aus der Foucault'schen Diskurstheorie sowie aus seinen Analysen zu Heterotopien (Foucault 2005), veranschaulicht Mixa Wirkweisen des Wellness-Diskurses mit all seinen Selbsttechnologien, narrativen Figurationen und Modi der Selbst-Transformation. Mixa arbeitet die These aus, dass Wellness ein spezieller Transformationsdiskurs, ein *spätmoderner Anstandsdiskurs* ist. Veranschaulicht über das Wellness-Narrativ mit den Gestaltungen der Nixe, der Oase, des Selbst-Coaches, zeigt sie, dass konkrete Praktiken und Heilsversprechen in immer individualisierterer Form das Netz einer neuen Formation stricken. So veranschaulicht und argumentiert sie, wie ein neues *Wohlfühl-Dispositiv* mit dem Wellness-Diskurs entsteht, welches das der Sexualität überlagert: Wellness erscheint dabei als *postsexuelles Symptom* eines Transformations- und Emotionalisierungsprozesses in der westlichen Kultur der Gegenwart, welches Geschlechtlichkeiten zentral tangiert und transformiert.

Das Ineinandergreifen von Somatisierungs-, Ökonomisierungs- Emotionalisierungs- und Geschlechterdiskursen ist also symptomatisch für (rezente) Transformationsprozesse in westlichen Gesellschaften.

Den hier versammelten Beiträgen liegt ein Verständnis von Gefühlen als historisch und kulturell kontingent und situiert zugrunde. Begriffe wie ›Leidenschaften‹, ›Empfindungen‹, ›Affekte‹, ›Gefühle‹ und andere Bezeichnungen stehen folglich für voneinander unterschiedene Konzepte und vergeschlechtlichte Gefühls- und Existenzweisen (Maihofer 1995).² Der Begriff der ›Emotion‹ markiert ein (vorläufiges) Ende eines mit dem 19. Jahrhundert einsetzenden Prozesses einer »Somatisierung der Gefühle« (Frevert 2011: 30), die gleichzeitig naturalisiert werden. Mit der Dominanz der Neurowissenschaften erfährt diese Entwicklung aktuell einen Höhepunkt.

Neben der Somatisierung von Gefühlen muss auch eine Ökonomisierung von Emotionen konstatiert werden (u.a. Hochschild 1983; Rastetter 2008, Penz/Sauer 2013). So zeichnet etwa Eva Illouz (1997, 2006, 2008) in ihren Analysen die Entwicklung eines »emotionalen Kapitalismus« im 20. Jahrhundert nach, in dem Emotionen zu zentralen Bestandteilen des wirtschaftlichen Lebens werden und umgekehrt das emotionale Leben zunehmend die Form ökonomischer Austauschprozesse annimmt. Emotionen werden in diesem Prozess zu Entitäten, die »bewertet, inspiziert, diskutiert, verhandelt, quantifiziert und kommodifiziert werden« können (Illouz 2006: 161). Für Illouz geht mit dieser Entwicklung auch die Herausbildung eines neuen Subjekttypus – des *homo sentimental* (Illouz 2006) – einher, dessen wesentlichstes habituelles Merkmal die emotionale Reflexivität darstellt. Gertrude Krell und Richard Weiskopf (2006) wiederum interessieren sich in ihren Analysen rund um »Die Anordnung der Leidenschaften« für Diskurse im gesellschaftlichen Umgang mit (geschlechtlich konnotierten) Gefühlen. Am Beispiel des gegenwärtig immer noch sehr einflussreichen Konzepts von Daniel Goleman (1997) zur *Emotionalen Intelligenz* zeigen sie, wie über eine Strategie des »Reinigens und Richtens« (Krell/Weiskopf 2006: 117-139), etwa der ›Impulskontrolle‹ oder des ›positiven Denkens‹, die ›Ströme der Leidenschaften‹ neu reguliert werden, wobei das Mehr an Selbststeuerung, so Neckel (2005: 427), mit einem Mehr an Kontrolle einhergeht. Gleich einem »Filter« soll die unberechenbare Flut von Gefühlsausbrüchen (Krell/Weiskopf 2006: 120ff.) und ihre bedauerlichen Folgen verhindert und in einen gereinigten und wohltemperierten Fluss umgewandelt werden.

2 | Ein umfassender und aktueller Überblick zum Wandel menschlicher Emotionalität findet sich in Stalfort (2013). Zu aktuellen Neukonnotationen und Verschiebungen vgl. u.a. »E-Motions. Transformationsprozesse in der Gegenwartskultur«, herausgegeben von Elisabeth Mixa und Patrick Vogl (2012).

Der zweite Abschnitt ist dem Themenfeld *Sexualität, Geschlecht und Unwohlgefühle* gewidmet, denn die Modulierung neuer Emotionalitäten ist mit Verschiebungen in der Geschlechterordnung verbunden, wie feministische TheoretikerInnen (u.a. Duden 1987; Braun 1990; Honegger 1996) herausgearbeitet haben. Insbesondere der Emotionendiskurs ist untrennbar mit ›Weiblichkeit‹ und Neukonnotationen von Frauenbildern verknüpft. ›Weiblichkeit‹ und ›Nervosität‹ sind zugleich bis hin zu manifest pathologisierten Erscheinungen in genealogischen Diskursen eng ineinander verwoben (u.a. Schaps 1992).

Christina von Braun entwickelt ihren Beitrag zur »Monetarisierung der Gefühle. Das Geld als Triebwerk von Emotion und Sexualität« aus einer kulturtheoretischen Perspektive. Sie veranschaulicht die These, dass das Geld durch seine Abstraktheit von Anbeginn nach dem Körper und den Emotionen des Menschen verlangt hat. Dazu zeichnet sie drei Formen der Gelddeckung nach: Geld wurde historisch durch den Souverän beglaubigt oder durch Realien wie etwa Getreide oder Vieh gedeckt. Sein Abstraktions- und Siegeszug begann allerdings erst, so von Braun, als es im symbolischen Menschenopfer seine Beglaubigung gefunden hatte. In diesem Zusammenhang arbeitet sie die geschlechtliche Codierung des Menschenopfers heraus und zeigt, dass das eigentliche ›Opfer‹ nicht in Form von Tötungsakten, sondern auf symbolische Weise erbracht wurde – durch die Domestizierung der Sexualität.

Birgit Sauer verortet in ihrem Text »Affektive Gouvernementalität. Eine geschlechtertheoretische Perspektive« die gestiegene mediale, politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Emotionen im Kontext aktueller Transformationen von Staat, Demokratie und Gesellschaft, die u.a. mit dem Schlagwort »Postdemokratie« (Colin Crouch) auf den Punkt gebracht wurden. Sie zeigt, dass der neue ›Gefühlsdiskurs‹ – im Foucault’schen Sinne verstanden als Rede über Gefühle, als Praxis von Gefühlen sowie als institutionelle Gefühlsarrangements – Ausdruck und zugleich Movens neuer Formen von Selbstverhältnissen und Identitätsentwürfen, neuer politischer Subjektivierungsweisen sowie veränderter Vorstellungen von *citizenship* darstellt. Affekte institutionalisieren, so Sauer’s These, neue Machttechniken in den Menschen, nämlich die Unterwerfung unter neue Formen und Erfordernisse der Organisation des Lebens und Arbeitens unter neoliberalen Bedingungen. Geschlechterverhältnisse sind dabei als eine zentrale Dimension dieser Re-Organisation von Politik und *citizenship* zu betrachten. Vergeschlechtlichte Körper sind Marker, die dieses Herrschaftsverhältnis im Gefühlsmodus dar- und herstellen.

Ilka Quindeau widmet sich in ihrem Beitrag »Depression und Geschlecht. Ein psychodynamischer Erklärungsversuch« dem Zusammenhang von Depression bzw. Melancholie und Geschlecht. Sie konzipiert Depression und Melancholie zunächst als unterschiedlich charakterisierte, psychische Bearbeitungsmodi von (unbewussten) Verlusten. Anknüpfend an Freuds Konzept der

konstitutionellen Bisexualität und der These Judith Butlers, dass Geschlechtszugehörigkeit auch als eine Form von Melancholie begriffen werden kann, beschreibt Quindeau, wie eine in heteronormative Begehrensstrukturen eingebettete, eindeutige Geschlechtsidentifikation im Zuge des Objektwechsels für Mädchen zu einem ›doppelten Verlust‹ führt. Da sich ihre Liebe zunächst auf ein gleichgeschlechtliches Objekt – die Mutter – richtet, handelt es sich um einen Verlust, der innerhalb der Heteronorm nicht betrauert werden kann.

Nadine Teuber geht in ihrem Text »Geschlecht und Gefühl. Emotionsnormen in der Konstruktion depressiver ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ dem Zusammenhang von Geschlecht, Emotionsnormen und Depression sowie der geschlechtlichen Codierung von Depression nach. Das empirisch höhere Risiko für Frauen, an einer Depression zu erkranken, kontextualisiert sie u.a. mit den Normen vergeschlechtlicher Arbeitsteilung. So ist der Hauptrisikofaktor für weibliche Depressionen – nämlich kleine Kinder im Haushalt versorgen zu müssen – v.a. als *care gap* zu interpretieren, denn es zeigt sich etwa, dass das Depressionsrisiko für Frauen in Beziehungen sinkt, wenn sich beide Partner um die Kinderbetreuung kümmern. Darüber hinaus bezeichnet Teuber den Zusammenhang zwischen Depression und Geschlecht als ›Politik des Verlustes‹. Sie rückt die heteronormativ-geschlechtliche Identitätsbildung bei Kindern in den Fokus und argumentiert, dass die nicht betrauerbare Aufgabe des primären, gleichgeschlechtlichen Liebesobjektes durch Mädchen, spätere depressive Entwicklungen bei Frauen begünstigen kann. Auch die kulturelle Symbolisierbarkeit dieser Verluste dekodiert sie anhand vergeschlechtlichter Emotionsnormen, die eine unterschiedliche (Nicht-)Repräsentierbarkeit bedingen.

Der dritte und letzte Abschnitt – *Selbstmangement und Burnout* – ist einerseits dem aktuellen *WIE* der Bedeutungsproduktionen auf individueller Ebene sowie dem damit u.a. verbundenen und vieldiskutierten Erschöpfungssyndrom Burnout gewidmet.

August Ruhs eröffnet die Perspektive auf ›neue Leiden‹ in dieser Rubrik, indem er schon im Titel an Sigmund Freuds einflussreiche kulturtheoretische Schrift zum »Unbehagen in der Kultur« (1930) anknüpft. Er skizziert einen, zum Teil durch seine psychoanalytische Praxis informierten, Erklärungsansatz zum »Unbehagen in der *gegenwärtigen* Kultur«. In Anlehnung an Jacques Lacan und Paul Verhaeghe, arbeitet Ruhs heraus, dass die moderne ›perverse‹ Gesellschaft, im Gegensatz zur ›neurotischen‹, nicht auf Verdrängung, sondern auf Verleugnung der Kastration und des existenziellen Mangels beruht. Das Subjekt wird unaufhörlich dazu gedrängt, immer schneller neue Objekte an die Stelle des unaufhebbaren Mangels zu setzen. Der daraus resultierende imaginäre Mangel dieses »kapitalistischen Diskurses« mündet schließlich in eine allgemeine Frustration. Diese aktuelle allgemeine Subjektverfassung mit ihrer »telematischen Mentalität« findet sich in der analytischen Praxis in

einem »neuen Klientel« mit »neuen Leiden der Seele« und stellt sie vor neue Herausforderungen.

Markus Tumeltshammer vergleicht in seinem Beitrag »Von der Kompetenz zum *Self Tracking*« gängige, auf das Ausbilden und Erhalten von Kompetenzen gerichtete Imperative mit aktuellen Phänomenen, die sich unter dem Begriff des *Self Tracking* zusammenfassen lassen. Unter Rückgriff auf das von Andreas Gelhard postulierte Eignungsdispositiv verfolgt er die These, dass beide Bereiche innerhalb eines Netzes von Diskursen und Praktiken um Eignung, Optimierung und Kontrolle situiert sind und als individuell zugeschnittene Heilsversprechen einen Horizont von Erfolg und Wohlgefühlen sowie die Vermeidung von Unwohlgefühlen in Aussicht stellen. Er erörtert dies anhand von Fallbeispielen aus dem Diskurs um den Begriff der Kompetenzen, der *Quantified-Self*-Szene und anhand von Software zum Tracking von Emotionen.

Linda Heinemann und *Torsten Heinemann* fokussieren in ihrem Beitrag »Burnout. Zur gesellschaftlichen Konstruktion einer umstrittenen Diagnose« auf eine Typologie der lebenswissenschaftlichen, insbesondere psychologischen Burnout-Forschung seit der ersten Beschreibung des Phänomens im Jahr 1974 durch Herbert Freudenberger. Ihre Analyse zeigt, dass der Großteil der Forschungsaktivitäten in der Untersuchung der Ursachen von Burnout liegt, zugleich aber die Diagnosekriterien der Symptomatik selbst unklar bleiben. Dies führt zur paradoxen Situation, dass Ursachen, Prävalenzen und Messinstrumente in Bezug auf ein Phänomen erforscht werden, dessen eigentliche Gestalt nicht geklärt ist. Linda und Torsten Heinemann vertreten daher die These, dass es gerade die Unbestimmtheit und Strittigkeit der Diagnose Burnout ist, die die Popularität des Phänomens ausmacht. Sie arbeiten außerdem heraus, dass sich das Verständnis von Burnout in den vergangenen vier Jahrzehnten grundlegend von einer Diagnose für arbeitsbezogenen Stress zu einer »Diagnose mit Selbstoptimierungsauftrag« gewandelt hat: So kam es (1.) zu einer Erweiterung der Diagnose im Sinne eines immer umfangreicher werdenden Symptomkatalogs und einer Ausweitung der Betroffenenengruppe, (2.) zu einer emotionalen und normativen Besetzung des Begriffes und (3.) zu einer Individualisierung von Verantwortung für Entstehung, Therapie und Prävention von Burnout.

Rainer Gross entwickelt seine »Anmerkungen zur Burnout-Diskussion aus Sicht eines Psychiaters und Psychotherapeuten« aus einer wissenschaftshistorischen Perspektive entlang der sozialpolitisch brisanten Frage, ob depressive Erschöpfungssymptomatiken als endogen oder exogen verursacht angesehen werden, und schließt damit die Diskussion rund um Unwohlgefühle in diesem Buch ab. Er zeichnet die ätiologischen »Pendelbewegungen« zwischen diesen beiden Polen ausgehend von der Neurasthenie im 19. Jahrhundert bis zur Burnout-Debatte der Gegenwart nach. Gross arbeitet praxisnah drei Ansätze des aktuellen Umgangs von TherapeutInnen mit Symptomen, die mit Burnout

assoziiert werden, heraus: Den ersten beiden Ansätzen von ›Psychotherapie als Optimierungs-Agentur‹ bzw. ›Reparaturwerkstätte‹, denen gemeinsam sei, dass sie sich auf das Verhalten der Betroffenen konzentrieren und die Arbeitsverhältnisse als im Wesentlichen unveränderbar akzeptieren, stellt Gross einen dritten Ansatz gegenüber, der das Ziel verfolge, die Fähigkeiten der PatientInnen zur Selbstreflexion, insbesondere zur Differenzierung zwischen äußeren und inneren ›ätiologischen Anteilen‹ bzw. Symptombegründungen zu fördern. Abgelehnte Selbsteile könnten auf diese Weise intrapsychisch anerkannt werden, was wiederum die interpersonale Toleranz gegenüber anderen Menschen fördern würde.

Eines der Spezifika der im vorliegenden Buch versammelten Beiträge liegt in der transdisziplinären Zusammenschau und Perspektivierung der Fragestellung. Der Sammelband führt unterschiedliche theoretische und disziplinäre Ansätze zusammen, die wohl mit ähnlichen Forschungsgegenständen betraut sind, deren Debatten allerdings bislang kaum in Auseinandersetzung stehen. Konkret versammelt das Buch Texte von SoziologInnen, PsychologInnen, Politik- und KulturwissenschaftlerInnen sowie PsychoanalytikerInnen und PsychiaterInnen. Dieser transdisziplinäre Austausch erscheint gerade für ein Vorhaben bedeutsam, das sich einer umfassenden *Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten* verschrieben hat. Gefühlslagen und emotionale Subjektivierungsweisen werden in diesem Sinne einerseits als Zustandsbeschreibungen von Individuen mit oder ohne sogenannte Symptome untersucht, zugleich aber auch als Parameter der Formation westlicher Gegenwartsgesellschaften thematisiert. Die verschiedenen Fokussierungen der AutorInnen, die mehrheitlich international anerkannte ExpertInnen zur Thematik gegenwärtiger Wohl- wie Unwohlgefühle sind, ermöglichen es in ihrer Vielfalt, gesellschaftliche Bedingungen für bestimmte Phänomene besser oder überhaupt erst systematisch in den Blick geraten zu lassen.

Das Buch *Un-Wohl-Gefühle* basiert auf einer sehr engagiert geführten Diskussion im Rahmen eines internationalen und transdisziplinären Symposiums in Wien (2013)³ und will weitere Impulse zu diesen – gesellschaftlich wie individuell – brisanten Fragen geben, welche in der *scientific community* in

3 | Die hier versammelten Beiträge gehen auf Vorträge der Autorinnen und Autoren und intensive Diskussionen eines gleichnamigen internationalen und transdisziplinären Symposiums in Wien (Juni 2013) zurück. Das Symposium wurde in einer Zusammenarbeit von universitärer und außeruniversitärer Wissenschaft vom Institut für Soziologie der Universität Wien veranstaltet und in Kooperation mit der WPA – Wiener Psychoanalytischen Akademie, dem IWK – Institut für Wissenschaft und Kunst, *Imagine*. Verein für Kulturanalyse und der ÖGS – Österreichischen Gesellschaft für Soziologie/Gesundheitssoziologie durchgeführt.

dieser Form noch relatives Neuland markieren. Nicht nur die Themenstellung, sondern vor allem der Modus der Zusammenschau disziplinär sehr unterschiedlicher Perspektivierungen ermöglichen, bislang kaum Zusammenge-dachtes und -gebrachtes neu lesen zu lassen und so Impulse für innovative Weiterentwicklungen zu geben. Alle interessierten und geneigten Leserinnen und Leser mögen durch die vorliegenden Analysen zu Transformationen in der Gegenwartskultur inspiriert und ermutigt sein, bestimmte Themen neu oder auch quer zu denken.

Wir danken abschließend allen am Zustandekommen Beteiligten⁴ für ihren Beitrag, wobei die namentliche Nennung in einer Fußnote nicht als Geringschätzung gedacht ist, sondern vielmehr das Ergebnis einer breiten Zusammenarbeit spiegelt, die eine doch beachtlich lange Auflistung ergibt. Ad personam möchten wir insbesondere Elisabeth Skale, Thomas Hübel, Gerhard Unterthurner, Karl Krajic, Roland Verwiebe, Hans Eppelsheimer, Edith Futscher und Erwin Schuh für ihre jeweils unverzichtbaren Beiträge zur Verwirklichung des Gesamtprojektes danken. Und schließlich bedanken wir uns bei Nikola Langreiter für ihre Professionalität, fachliche Kompetenz, auch bezüglich der Übersetzung von Beiträgen und für die Geduld und Flexibilität beim Lektorat dieses Buches.

*Elisabeth Mixa, Sarah Miriam Pritz, Markus Tumeltshammer, Monica Greco
Wien, August 2015*

LITERATUR

- Braun, von Christina (1990): NichtIch. Logik-Lügen-Libido, Frankfurt a.M.: Neue Kritik.
- Clough, Patricia Ticineto/Halley, Jean (Hg.) (2007): The Affective Turn. Theorizing the Social, Durham/London: Duke University Press.
- Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ehrenberg, Alain (2004): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a.M./New York: Campus.

4 | *Imagine* - Verein für Kulturanalyse, *WPA* - Wiener Psychoanalytische Akademie, *IWK* - Institut für Wissenschaft und Kunst, *ÖGS* - Österreichische Gesellschaft für Soziologie, Medizin- und Gesundheitssoziologie, *MA7* - Wissenschaftsabteilung der Stadt Wien, *MA 57* - Frauenabteilung der Stadt Wien, *maecenia* - Frankfurter Stiftung für Frauen in Wissenschaft und Kunst, Thomas Klein - *Almdudler*, *IBG* - Innovatives Betriebliches Gesundheitsmanagement, Institut für Soziologie der Universität Wien, Fakultät für Sozialwissenschaften und Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit an der Universität Wien.

- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien. Der utopische Körper, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur, Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Frevert, Ute (2011): »Gefühle definieren. Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten«, in: Dies. et al. (Hg.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 9-40.
- Goleman, Daniel (1997): Emotionale Intelligenz, München: dtv.
- Greco, Monica/Stenner, Paul (Hg.) (2008): Emotions. A Social Science Reader, London/New York: Routledge.
- Hammer-Tugendhat, Daniela/Lutter, Christina (Hg.) (2010): Emotionen, Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2/2010, Bielefeld: transcript Verlag.
- Hochschild, Arlie R. (1983): The Managed Heart. The Commercialization of Human Feelings, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Honegger, Claudia (1996): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Illouz, Eva (1997): Consuming the Romantic Utopia: Love and the Cultural Contradictions of Capitalism, Berkeley: University of California Press.
- Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2008): Saving the Modern Soul: Therapy, Emotions, and the Culture of Self-Help, Berkeley: University of California Press.
- Isin, Engin (2004): »The Neurotic Citizen«, in: Citizenship Studies 8 (3), S. 217-235.
- Koch, Ulrich (2012): »Stress in der Leistungsgesellschaft. Flexible Systeme zwischen Erholung und Kollaps«, in: H-Soz-u-Kult, Tagungsberichte; www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4270 (05.08.2015).
- Krell, Gertraude/Weiskopf Richard (2006): Die Anordnung der Leidenschaften, Wien: Passagen Verlag.
- Kury, Patrick (2012): Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Kury, Patrick (2013): »Von der Neurasthenie zum Burnout – eine kurze Geschichte von Belastung und Anpassung«, in: Sighard Neckel/Wagner, Greta (Hg.): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp, S. 107-128.
- Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt a.M.: Ulrike Helmer Verlag.
- Mixa, Elisabeth/Vogl, Patrick (Hg.) (2012): E-Motions. Transformationsprozesse in der Gegenwartskultur, Wien: Turia + Kant.

- Neckel, Sighard (2005): Emotion by design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm, in: Berliner Journal für Soziologie 15, 2005, S. 419-430.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit (Hg.) (2013): Österreichische Zeitschrift für Soziologie 38 (2), Kommodifizierung von Gefühlen und Gefühlsarbeit.
- Rastetter, Daniela (2008): Zum Lächeln verpflichtet. Emotionsarbeit im Dienstleistungsbereich. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rose, Nikolas (2006): »Disorders without Borders? The Expanding Scope of Psychiatric Practice«, in: Biosocieties, Vol.1/04, S. 465-484.
- Sarasin, Philipp (2001): Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schaps, Regina (1992): Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Stalfort, Jutta (2013): Die Erfindung der Gefühle. Eine Studie über den historischen Wandel menschlicher Emotionalität (1750-1850), Bielefeld: transcript Verlag.
- World Health Organization (2008): The Global Burden of Disease. 2004 Update, in: www.who.int/healthinfo/global_burden_disease/GBD_report_2004update_full.pdf (07.11.2014).